Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 15 (2008)
Heft: 164

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IM SOG DER PATINA

Wohnt in seiner Galerie: Kunstsammler Walter Scheitlin

Bilder: Holger Reile

Der 84-jährige Walter Scheitlin sammelt Kunst. Seine Galerie in Wil platzt mittlerweile aus allen Nähten. Kein Wunder: Scheitlin verkauft nur, wenn ihm der Käufer passt oder die Handkasse leer ist. von Holger Reile

Es geht gemächlich zu in der Altstadt von Wil. Schulkinder trotten müde nachhause, aus den Restaurants dringen Wortfetzen. Schliesslich erreichen wir unser Ziel und stehen vor der «Galerie am Rathaus». Wer nicht bewusst nach ihr sucht, schlendert daran vorbei. Wir treten ein und stehen kurz darauf einem älteren Herrn mit fast 84 Jahren gegenüber, freundlich, neugierig, der Blick hellwach. Bis unters Dach ist das viergeschössige Haus voll gepackt mit Kunstwerken aus aller Welt. Woher hat der Mann das alles? «Ich sammle seit fast siebzig Jahren», sagt Walter Scheitlin. «Die Dinge finden eben ihren Weg zu mir und ich zu ihnen, auch wenn es manchmal etwas länger dauert.»

Geboren wurde Walter Scheitlin am 17. April 1923 im toggenburgischen Lichtensteig, wo die Grosseltern eine Gerberei betrieben. Da es mit den wirtschaftlichen Verhältnissen damals in der Schweiz nicht zum Besten bestellt war, zog Vater Scheitlin mit seiner Familie durch halb Europa und landete schliesslich in Österreich. Aber auch dort war ihm das Glück nicht hold. Die Nazis bedrängten ihn, in die NSDAP einzutreten, der Freidenker lehnte ab. 1939 ging er in die Schweiz zurück. Sohn Walter fühlte sich aber hier nicht mehr wohl, denn er wurde nach seiner Rückkehr als Fremder behandelt. Er begab sich in die Westschweiz, nach St.Croix. Dort absolvierte er in einem Internat eine kaufmännische Lehre. Nach der Militärzeit war Zürich rund dreissig Jahre lang der Aufenthaltsort von Walter Scheitlin, seit bald dreissig Jahren lebt er in Wil. Als Galeriebesitzer und Kunsthändler machte er sich schon in jungen Jahren einen Namen. «Damals», erinnert er sich, «waren die Brockenhäuser und die Flohmärkte die besten Schulen und Akademien für einen wie mich. Da lernt man schnell, Gold von Messing zu unterscheiden.»

Hauptsache Ausdauer

Zu seiner Sammlerkarriere beigetragen hat auch die enge Verbindung zu seinem älteren Bruder Werner. Jener war Maler und für den jugendlichen Walter ein grosses Vorbild. «Ich hielt ihn für den besten aller Maler und seinem Können wollte ich dienen.» Doch Werner Scheitlin reagierte auf die Begeisterung seines kleinen Bruders, sich ebenfalls der Kunst zuzuwenden, erstmal ausgesprochen grob: «Du bist doch der grösste Trottel. Du kannst nicht malen, du kannst nicht singen, tanzen kannst du auch nicht, du kannst gar nichts.» Heute muss Walter Scheitlin über die brüderliche Abfuhr herzlich lachen. «Ich habe meinem Bruder damals nur geantwortet: 'Das stimmt alles, aber ich habe Ausdauer.'»

Heute, rund sechzig Jahre später, kann man sich vom Resultat dieser Ausdauer an Ort und Stelle überzeugen. Eine kleine Führung gefällig? Aber ja, wir wandern gerne mit, entlang von Tausenden kunsthandwerklichen Pretiosen und Raritäten aus allen erdenklichen Epochen. Die Wände sind vollgestellt mit antiken indischen Tempelschnitzereien, einer Vielzahl afrikanischer Masken, verwitterten, zum Teil überlebensgrossen Statuen aus Indonesien, Skulpturen aus Japan oder China. Aus schummrigen Ecken grinsen Dämonen furchterregend, locken indische Tänzerinnen mit ihrem Liebreiz, strecken Buddhas ihre polierten Bäuche den Besuchern entgegen, und wer die Augen schliesst, kann die tiefen Töne der Buschtrommeln hören und sich taumelnd mitnehmen lassen in längst vergessene oder untergegangene Welten.

Scheitlins sanfte Stimme bringt uns in die Wirklichkeit zurück. Zu fast allen Stücken hat er eine Geschichte zu erzählen, weiss über die Herkunft und die jeweilige Kultur

Bescheid. «Sehen Sie», er zeigt auf einen Art-Deco-Schrank, «den habe ich in St.Gallen gekauft. Ein Schreiner aus Zürich hat ihn für den König von Württemberg gebaut. Elend schwer, aber ein schönes Stück und wunderbar verarbeitet, nicht wahr?»

In der Galerie wohnen

So ganz nebenbei zeigt er auf ein Landschaftsgemälde: «Das ist ein Bild vom bekannten Bodenseemaler Adolf Dietrich aus Berlingen. An diesem grossen Meister habe ich vor allem seine Bescheidenheit geliebt.» Vor einer kleinen Jesus-Skulptur bleibt er abrupt stehen: «Ach ja, davon gibt es weltweit nur noch fünf Exemplare – und eines ist eben bei mir.» Wohlwollend und fast zärtlich gleitet sein Blick über diese Rarität. Dass ein früher Toulouse-Lautrec etwas versteckt um die Ecke hängt, ist dann auch keine besondere Erwähnung mehr wert. «Und die hier», Walter Scheitlin zeigt auf zwei hundsgrosse Elefanten, «die kommen aus dem chinesischem Kaiserpalast. Neulich war der chinesische Botschafter da und hat sie auf 1730 datiert.» Verschmitzt fügt er hinzu: «Die sind aus einer Sammlung aus Ascona über die Alpen bis zu mir gewandert. Ich sagte Ihnen doch: Die Dinge finden ihren Weg zu mir.»

Der Kunstsammler Scheitlin ist ein bescheidener Mensch geblieben, und er ist wohl weit und breit der einzige Galerist, der in seiner Galerie auch wohnt. «Manchmal stehe ich nachts auf und schau mir meine Sachen an. Das ist halt mein Leben.» Dann kann es schon vorkommen, dass er eine Maske von der Wand nimmt und sich an ihr erfreut. «Wenn sie Patina hat, dann weiss ich, die Maske wurde betanzt, und nur dann lebt sie auch.» Nur ungern trennt sich Scheitlin von einem seiner Stücke und wenn doch, dann gibt er seine ehernen Grundsätze keinesfalls auf. «Ich verkaufe nur, wenn ich feststelle, dass der Gegenstand zur Seele des potentiellen Käufers passt.» Oder wenn mal eine Reparatur am Haus fällig wird und die Handkasse nicht die anfallenden Kosten deckt: «Dann gebe ich schon was weg, wenn es unbedingt sein muss.»

Zur Zeit sucht Walter Scheitlin eine Möglichkeit, seine Sammlung für die Nachwelt zu bewahren. «Ich werde nicht jünger», sagt er, «und mitnehmen kann ich ja auch nichts.» Von einer Stiftung träumt er, die an seinem gewaltigem Nachlass interessiert ist und ihn nicht irgendwo in einem Keller bunkert. «Aber dafür braucht es Leute mit Liebe und Passion, und diese Exemplare sind in unserer schnelllebigen Welt doch recht selten geworden.»

Galerie beim Rathaus. Marktgasse 59, 9500 Wil.
Mehr Infos: Tel. 071 911 13 17

SCHAUFENSTER

AUSGEZEICHNET, SG.

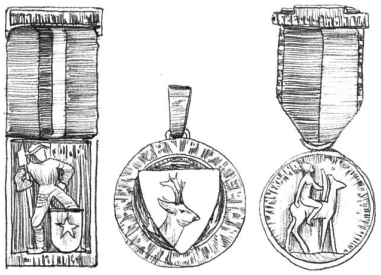
Jährlich vergibt der Kanton St.Gallen seit 1998 einem Grüppchen von Kunstschaffenden einen Werkbeitrag. Einen Beitrag an ein zu definierendes Werk also, das sei kein Preis, wird beim Kanton betont. Die Hürde erscheint relativ klein: eine A4-Seite muss ausgefüllt und ein minimales Bewerbungsdossier beigelegt werden. Es kann dann noch entschieden werden, ob man lieber in die Wohnung des Kantons nach Rom fahren möchte oder man den Beitrag von 15'000 oder 20'000 Franken will. Tönt ein bisschen nach Benissimo. Und kaum eine Künstlerin oder ein Künstler aus der Region, die oder den man kennt, hat den Förderbeitrag nicht schon einmal erhalten. Manche zweimal, wenige dreimal. Diejenigen, die das Geld niemals abzügelten, sind natürlich trotzdem beleidigt, auch wenn es kein Preis ist. Denn immerhin entscheidet eine Jury über die Beitragswürdigkeit der Eingabe. Wo Jury gleich Bewertung gleich Ankommen-Wollen gleich Wettkampf. Vor allem in der Sparte angewandte Kunst ist die Jury hart. In diesem Jahr arbeiten gerade mal zwei Namen von 13 Geförderten in dieser Rubrik: Matthias Noger und Lukas Unseld. Im vorherigen Jahr war es niemand, im Jahr 2005 einer und 2004 keiner. Die Auskunft des Kantons geht in die Richtung, dass es viele gute Schmuckgestalterinnen gäbe, die schöne Sachen machen. Wenig Gewagtes, das an die Grenze gehe und über das eineweg vom Markt geforderte handwerkliche Können hinaus. Das wundert nicht, wenn sich die Leute die Möbel bei Pfister, den Schmuck bei Rhomberg kaufen. An guter bildender Kunst mangelts diesem Kanton bigoscht nicht, bei der angewandten wär mehr Mut mehr. Fertige Arbeiten, Projektzwischenstände, Dokumentationen und gar kaufbare Produkte von Geförderten der Jahre 2001 bis 2007 werden nun zum ersten Mal im grossen Rahmen ausgestellt. Um die 55 Kunstschaffende stellen aus. Die Ausstellung wird von diversen Veranstaltungen begleitet. **(js)**

Kulturraum Regierungsgebäude Klosterhof St.Gallen. 19. Januar bis 17. Februar. Öffnungszeiten: Di-So, 14-17 Uhr. **Vernissage:** 18. Januar, 19 Uhr, mit Katrin Meier, Marius Tschirky/Töbi Tobler, Frank-Tanz und Mädir Eugster. **Lesung** mit Karen Bruckmann, Andrea Gerster-Moor, Christoph Keller, Dragica Rajcic, Monika Schnyder und Florian Vetsch: 28. Januar, 20 Uhr, Kellerbühne St.Gallen. Mehr Infos: www.sg.ch

AUSGEZEICHNET, AR.

Wenn im vorgehenden Text behauptet wird, die Ostschweiz sei Design-Niemandsland nimmt Appenzell Ausserrhoden den Gegenbeweis in Angriff. Im Appenzeller Volkskundemuseum Stein werden nämlich zehn Gestalterinnen und Gestalter ausgestellt, die in den letzten sieben Jahren durch die Appenzellische Kulturstiftung gefördert wurden. Zeitgenössisches Schaffen in der Grauzone von Kunsthandwerk, angewandter Kunst und Design wird ins Umfeld appenzellischen Kunsthandwerks gestellt. Und das verträgt keinen billigen Krimskrams. Bodenhaftig und appenzellisch selbstsicher sind die ausgestellten Produkte. Keines hechelt internationalen Trends hinterher, keines buhlt um die Gunst der nach Hype lechzenden Designstudenten. Urs Bürki ist mit seinen luxuriösen Möbeln dabei, Peter Wüthrich mit seinem Solarspielzeug, Ute und Andreas Korb brachten Tisch und Stuhl mit, Theres Hächler Nähbilder und Kleider. Des weiteren sind Arbeiten des Keramikers Peter Kühnis, Lampen von Eva Louis, Schnitzereien von Hans Neff, Schmuck von Richard Schefer, Stoffe von Gabriele Rutishauser und Buch- sowie Ausstellungsgestaltung von Dorothea Weishaupt zu sehen. **(js)**

Appenzeller Volkskundemuseum Stein.
Öffnungszeiten: Di-So, 10-17 Uhr.
Mehr Infos: www.appenzeller-museum-stein.ch



Illustrationen: Felix Stickel

LASST DIE MAUS RAUS!

DAS NEUE INTERNETPORTAL MIT KULTURKALENDER UND DER EINZIGARTIGEN KULTURLANDKARTE

DAS HEFT

ALLES ÜBER SAITEN.
NEU MIT ARCHIV.

DER KALENDER

SCHNELL WIE DIE
MAUS AUF DER
KULTURLANDKARTE.
MIT ALLEN ANLÄSSEN.

DER BLOG

SAITEN NEU AUCH
TAGESAKTUELL!

EURE IDEEN UND
WAHRNEHMUNGEN
SIND GEFRAGT.

INTERESSIERT?
REDAKTION@SAITEN.CH

AB JANUAR 2008

WWW.SAITEN.CH

LEIDER OHNE SIEGESFLASCHE

Gabriel Vetter hat letztes Jahr am WDR-Slam die Ostschweiz vertreten. Bild: WDR

Im Januar strahlt der Westdeutsche Rundfunk die zweite Staffel des «WDR Poetry Slams» aus. Die Ostschweiz ist vier Mal vertreten. Zum Beispiel mit Renato Kaiser und Susi Stühlinger, die bestätigen, dass im Fernsehen nur wenig anders läuft als an richtigen Slams. von Matthias Brenner

Dass es 2008 zu einer Fortsetzung der ersten Slam-Show im deutschen Fernsehen kommt, scheint ein Beleg für den Erfolg der im Frühjahr 2007 ausgestrahlten Pilotstaffel zu sein. Bundesweit sah sich im Schnitt bis zu einer Viertelmillion Zuschauerinnen und Zuschauer die Erstausstrahlungen der «WDR Poetry Slam»-Episoden an. Es gab zahlreiche Wiederholungen und Sonderausstrahlungen, und die Videoclips auf der Internetseite des Öffentlich-Rechtlichen wurden weit über 200'000 Mal angeklickt – nicht mitgezählt die zahlreichen auf youtube und myspace veröffentlichten TV-Mitschnitte. Neben der anlaufenden zweiten Staffel ist schon eine dritte Produktionswoche im Herbst des Jahres geplant.

Fünf mal drei Minuten

«Die Reaktion der Zuschauer ist derart positiv (Briefe, Mails), dass wir am Konzept allenfalls behutsame Veränderungen vornehmen», schreibt der verantwortliche Redaktor Klaus Michael Heinz in der «Slamily», der grössten Internet-Newsgroup und dem wichtigsten Kommunikationsorgan der deutschsprachigen Spokenword-Szene. In der Tat sind die «behutsamen Veränderungen» an Konzept, Design und Besetzung der Sendung derart dezent ausgefallen, dass sie zunächst weder dem konsumerprobten WDR-Latenight-Junkie noch dem grölenden Poesie-Hooligan vor Ort störend auffallen dürften. Im Gegenteil. Der WDR-Poetry-Slam ist fast schon erschreckend unverändert geblieben:
Als Aufzeichnungsort des Dichterwettstreits dient erneut die Kölner Hallelujah-Halle, die durch aufwändige Textanimationen an den Backsteinwänden wieder in atmosphärisches Corporate Design gehüllt worden ist. Für die passende musikalische Untermalung sorgen abermals Ivo Lotion und die Berliner Mariachis. Und auch Moderator und Conferencier Jörg Thadeusz ist derselbe geblieben. In vertraut charmanter Manier stellt der 39-jährige Medienprofi seinem begeisterungsfähigen Publikum pro Sendung fünf «talentierte Jungdichter» zur Wahl, die dann in kurzen Interviews und jeweils drei Minuten Auftrittszeit von sich und ihrer Textperformance überzeugen wollen. Dabei treten sowohl einige Slammer der ersten Staffel nochmals auf, wie der Goldacher Renato Kaiser, als auch zahlreiche «frische» Gesichter, zum Beispiel die Rheinklingerin Lara Stoll.
Alles scheint beim zweiten Versuch darauf ausgerichtet zu sein, einen reibungslosen Produktionsablauf zu garantieren und so den beteiligten Künstlern sowie dem Publikum in der Halle und an den Bildschirmen den Eindruck eines authentischen Slamerlebnisses zu vermitteln.

Schock- und pointensicher

Ja, die Aufnahmen zur Sendung hätten sich angefühlt wie ein richtiger Slam, bestätigt Renato Kaiser. Der 23-jährige Germanistikstudent aus Goldach hat überhaupt wenig am WDR-Slam auszusetzen: «Die waren alle sehr nett da», und Znacht und Bier habe es

auch gegeben. Zudem sei es ihm nicht unangenehm, hin und wieder an der Fribourger Uni oder von Verwandten darauf angesprochen zu werden, ihn am Fernsehen gesehen zu haben. Dass ein Fernsehauftritt gewisse Einschränkungen und Veränderungen in den vertrauten Ablauf eines Slamvortrags mitbringt, ist den Beteiligten von vornherein klar: «Beim zweiten Mal war das Interview auch nicht mehr so schlimm und ungewohnt. Da hat mich Jörg Thadeusz was über Alkohol gefragt. Und bei Whiskey kenn ich mich aus», sagt Kaiser. Dass es beim WDR keine traditionelle Siegesflasche zu ergattern gibt, sei allerdings schade: «Es war mir ehrlich gesagt selten so unwichtig zu gewinnen.»
Bei einer Show wie dem WDR-Slam steht für die Kombattanten nicht die Platzierung im eigentlichen Wortgefecht im Vordergrund, sondern vielmehr die gelungene Text-Performance und die seltene Gelegenheit, sich und sein Können einem Massenpublikum zu präsentieren. Dass aber die eng anliegende Korsage des Medienkostüms einer wahren Slam-Rebellin nicht die Luft abdreht und wie genau der Hase läuft, stellt Susi Stühlinger aus Schaffhausen für die berüchtigte Berner «Häslicrew» unter Beweis.
Zwar sei auch sie gebeten worden, die ausgesuchten Texte vorab an die Autoren und Redakteure zu schicken, jedoch habe man nichts geändert oder zensiert. Sie sei eine ganz grosse «Gefälligkeits-Hasserin», wenn es ums Schreiben und Vortragen ginge, sagt Susi Stühlinger. Sie glaubt, dass provokativ vorgetragene Texte mit Biss auch einem WDR-Publikum zuzumuten seien. Und so beginnt einer ihrer Beiträge für den kommenden Slam schock- und pointensicher mit den Worten: «Bernhard war ein schwuler, necrophiler Kinderficker-Sodomist.» und endet mit der treffenden Zeile: «Ob man damit wohl ins Fernsehen kommt? Ins öffentlich-rechtliche sicherlich nicht.»

Fernsehgerät als Erstkontakt

Die zweite Staffel des WDR-Poetry-Slams bietet in der Form vielleicht wenig Neues. Für die Inhalte der Auftretenden und ihre Texte ist aber weiterhin vom Gegenteil auszugehen. Das Fernsehgerät wird zwar nur das Bild eines Slams vermitteln können, doch bleibt zu hoffen, dass möglichst viele unbedarfte Kastenglotzer durch einen solchen Erstkontakt von den Bildern und Inhalten moderner Untergrundliteratur infiziert und begeistert werden.

Die neuen Folgen des **«WDR Poetry Slam»** sind ab 6. Januar jeweils sonntags um 23.45 Uhr im Westdeutschen Rundfunk zu sehen. Mehr Infos: www.wdr.de/tv/poetryslam

Matthias Brenner, 1977, tritt als Matze B dieses Jahr ebenfalls am WDR-TV-Slam auf und studiert Geschichte in Konstanz.

LITERATOUR

mit Florian Vetsch

Während 366 Tagen.

«Auf den Tag / Genaue Gedichte» von Felix Philipp Ingold aus dem Jahr 2000 ist ein Kosmos von «auf den Tag genau» datierten Gedichten; ihre Daten schreiten den Zeitraum eines Jahres ab und konstituieren so den jahresunabhängigen Kalender. Dies das strenge Exerzitium, dem sich der Wort-Artist Ingold zur Verfertigung der Sammlung unterworfen hat: Während 366 Tagen, vom 25. Juli bis zum 25. Juli, zumindest einen Dreizeiler zu verfassen. An manchen Tagen entstanden auch zwei, drei Gedichte, selten keins (dann zeigen Punkte das ungeschriebene Gedicht an), einmal aber, am 16. Mai, sogar ein Strauss von fünf Dreizeilern. «Auf den Tag / Genaue Gedichte» war der Anfang einer Trilogie auf die Zeit: Ihm folgten 2002 «Jeder Zeit / Andere Gedichte» und im Spätsommer 2007 «Tagesform / Gedichte auf Zeit». Sich am poetischen Kalender zu erquicken oder sich auf den weithin mäandernden Fluss der ganzen Trilogie einzulassen, ist gewiss ein sinnreicher Appell an eine leidenschaftliche Leserschaft.
Felix Philipp Ingold: Auf den Tag / Genaue Gedichte. Droschl Verlag, Graz 2000; Jeder Zeit / Andere Gedichte. Droschl Verlag 2002; Tagesform / Gedichte auf Zeit. Droschl Verlag 2007.

Underground Lyrik.

«ISBN and barcode free» ist im Götterwind Imperium in Gross-Gerau die Underground-Lyrik-Anthologie «Schreie aus der Finsternis» erschienen. Der Herausgeber Jerk Götterwind definiert das Programm der Auswahl: «Keine verklärte Romantik, keine Blumen, die im Frühling die Erde für neues Leben durchbrechen, und keine Schüttelreime. Lyrik von unten – Leben ungeschönt, auf den Punkt gebracht.» Scharfes Pulver befindet sich in dieser Flinte, starker Tobak, Kaliber wie Jack Black, Ira Cohen, Neeli Cherkovski, Hadayatullah Hübsch, Axel Monte u.v.a.m. Für ein kleines Entgelt ist der «dicke Rundbrief an FreundInnen» zu bestellen bei Jerk Götterwind / PF 1148 / D-64501 Gross-Gerau oder via jerkgoetterwind@web.de
Schreie aus der Finsternis. Underground Lyrik Anthologie. Hg. Jerk Götterwind. Götterwind Imperium. Gross-Gerau 2007.

Trouvaillen aus der Trompete.

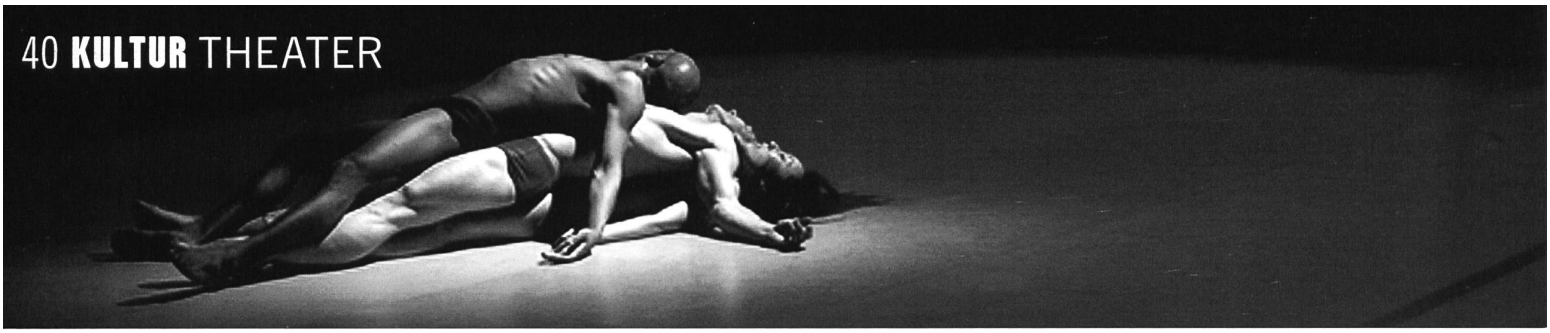
In der Edition Michael Kellner ist die «Trompete» im März 2007 aufgegangen. Als Herausgeber zeichnen Theo Köppen, Peer Schröder und Katja Töpfer. In dem feinen grauen Heft finden sich Trouvaillen, zum Beispiel Udo Bregers Erinnerungen an eine Vernissage zur Skulptur «Painkiller» von Christoph Lyssi, der sprachgewaltige Ausfall Jörg Burkhards «Der Apparat das parkinsonsche Gesetz und ich» oder die ruhigen, ausgeglichenen Gedichte von Caroline Hartge. Die «Trompete» erschien in einer einmaligen nummerierten Auflage von 200 Exemplaren.
Trompete. Nr. 1. Hg. Theo Köppen, Peer Schröder und Katja Töpfer. Edition Michael Kellner, Hamburg 2007.

Not a Warhol.

Shiv Mirabito geht in die zehnte Nummer seines mit 333 Exemplaren leicht auflagenstärkeren Magazins «Wildflowers / A Woodstock Mountain Poetry Anthology», und zwar mit dem schönsten Heft bislang: «This ia not a Warhol». «It is the Warhol association edition with various factory superstars + international local poets too. I tried to make it an art issue with lots of graphics – butterflies seem to be a subtheme through the book», schrieb der Herausgeber am 16. Oktober 2007 in einem Brief. Handgeschöpft in Kathmandu, vertrieben in Woodstock ist dieses Little-Mag ein vom ursprünglichen Flower Power Geist ergriffenes Original, eine kunstvolle Demonstration der kosmischen Alternative, eine echte Entdeckung. «Wildflowers»-Hefte können auf der Website www.shivastan.com weltweit bezogen werden.
This is not a Warhol – Wildflowers. A Woodstock Mountain Poetry Anthology. Nr. 10. Hg. Shiv Mirabito. Shivastan Publications, Woodstock 2007.

Das Gute liegt so nah.

Doch warum in die Ferne schweifen? Nun, wir wissen schon, warum wir in die Ferne schweifen. Aber ganz in der Nähe finden sich auch tolle Sachen. Zum Beispiel in der Rütegg die «orte», herausgegeben von Werner Bucher, mit über 150 Nummern. Chapeau! Das aktuelle Heft 151 gilt dem menschlich berührenden Werk der Aargauerin Claudia Storz, die letzte Nummer kreiste um den Poesie-Titanen Gottfried Benn, die 149 präsentierte – ein Seitensprung mit der Musik – Robert Schumann, die 148 den unlängst verstorbenen Lyriker Christian Saalberg ... die älteste noch erhältliche Nummer 13 ist der Mundart gewidmet.
Orte. Schweizer Literaturzeitschrift. Orte Verlag, Oberegg 1974 ff. Mehr Infos: www.orteverlag.ch



Am Festival «Tanz+» zu Gast: Marcel Leemann mit seiner Produktion «meatmarket».

LIECHTENSTEINER TANZ-NETZ

Am Festival «Tanz+» bringt das Theater am Kirchplatz in Schaan die einheimische Tanzszene mit international erfolgreichen Choreografen zusammen. von Anita Grüneis

Vernetzung ist für die Tak-Intendantin Barbara Ellenberger eine Selbstverständlichkeit. Seit sie im Theater am Kirchplatz die Geschicke lenkt, ist das Haus wieder stärker mit dem einheimischen Kunstschaffen verbunden. Bei ihrem Stellenantritt im letzten Jahr hat sie in Liechtenstein eine breite Tanzszene vorgefunden: Tanzkurse für Laien, teils auf hohem Niveau, und Angebote professioneller Nachwuchsförderung, zum Beispiel von Beatrice Herzog und Jacqueline Beck. Daneben gibt es Hip-Hop, den Tanzclub Liechtenstein, den Rock'n'Roll-Club, Country Dance und mehr. «Eine weit verzweigte aktive Szene», sagt Barbara Ellenberger, «die sich im Gemeinschaftszentrum Resch in Schaan zu bündeln scheint.»

Erste Schritte im Turnunterricht

Das einheimische Schaffen war 1975 in Bewegung gekommen, als die Turn- und Sportlehrerin Barbara Kiendle am Gymnasium in Vaduz zu unterrichten begann. Tanzen wurde damals gerade in den Schulsport integriert; das war einigen Jugendlichen aber nicht genug. «Moderner Tanz und Jazz war etwas ganz Neues. Ich spürte ihre Begeisterung dafür», sagt Barbara Kindle. Von da an gab sie private Tanzstunden, und 1977 gründete sie die Tanzarena Liechtenstein, die bald zum Talentpool avancierte.

Auch Jacqueline Beck hatte in der Tanzarena begonnen, bevor sie sich in New York und an der «Zürich Tanz-Theater Schule» professionell ausbildete. Engagements als Tänzerin führten sie zu «Contemporary Dance Zürich» und der Kompagnie des «Zürich Tanz Theaters». Seit mehr als zwanzig Jahren betreibt Jacqueline Beck nun ein eigenes Tanzstudio in Schaan, die letzten Jahre gemeinsam mit ihrem Mann, dem Tänzer und Choreografen Dilxat Tursun aus Ost-Türkistan.

Seit zehn Jahren ist Jacqueline Beck zudem für die «Cinevox Junior Company» choreografisch tätig, die in Neuhausen am Rheinfall trainiert. Die 28 Tänzerinnen und Tänzer des Ensembles stammen aus der Schweiz, Österreich, Frankreich, Italien, Spanien, Jugoslawien, USA, Japan, China, Kuba und Brasilien. «Es sind Tanzende auf dem Sprung ins Berufsleben», sagt Jacqueline Beck. Das neue Cinevox-Stück «Magic Movements» wird Ende Februar das Tak-Tanzfestival beenden; zu Igor Strawinskys «Sacre du Printemps» thematisiert das Ensemble das Aufbrechen im Frühling und die jugendliche Sinnlichkeit.

International und intergenerationell

Eröffnet wird «Tanz+» Mitte Januar mit der Premiere von Carlos Matos' «Romeos Julia». Der portugiesische Choreograf inszeniert speziell für das Liechtensteiner Festival einen Tanzabend nach Shakespeare. Im Mittelpunkt seiner Produktion steht die Frage nach der Objektivität persönlicher Wahrnehmung. Entspricht das, was wir im anderen Menschen sehen, der Wirklichkeit? Lieben wir den anderen so, wie er ist, oder nicht eher so, wie wir selber sind? Videobilder zeigen den einen durch die Augen des anderen. So entwickelt sich ein Dialog zwischen imaginären und realen Bildern.

Eine Woche darauf präsentiert Marcel Leemann mit dem Physical Dance Theatre seine Produktion «Meatmarket». «Der Berner Choreograf und Tänzer Marcel Leemann richtet in seiner neusten Arbeit eine menschliche Fleischplatte an. Auch wenn der Titel ‚Meat Market' im Zusammenhang mit einem Tanzstück ironisch klingt, so steckt dahinter doch eine reale Erfahrung», schrieb der Berner «Bund». Leemann selber sagt: «Als Tänzer fühlt man sich manchmal als Produkt. Man ist ein Stück weit Material, wird bewusst oder unbewusst benutzt. Denn oft im Tanz zählen weder Persönlichkeit noch Charakter, sondern schlicht Muskeln und Präzision.»

Der Portugiese Carlos Martinez erarbeitet mit Wencke Kriemer extra für «Tanz+» das Stück «Romeos Julia». Bild: tak

Der Berner Tanzschaffende hat bei «Tanz+» einen weiteren Auftrag: Bereits seit September erarbeitet er mit Einheimischen zum diesjährigen Tak-Spielplanthema «Föhn» eine Choreografie, die im Februar gezeigt wird. Sechs Jugendliche des Zehnten Schuljahres, zwölf Schülerinnen und Schüler der Primarschule Schaan und zwölf Seniorinnen, die von Intendantin Ellenberger über den Liechtensteiner Seniorenbund akquiriert wurden, sind mit dabei. Für Leemann ist die Arbeit mit den Seniorinnen eine neue Herausforderung, die ihm grossen Spass mache. Aber auch den Seniorinnen gefällt die «intergenerationelle» Arbeit ausnehmend gut.

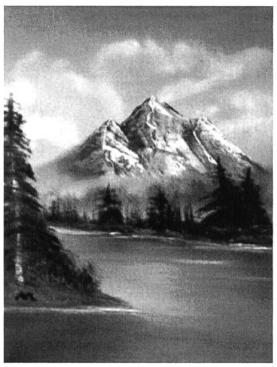
Einheimisches Vorprogramm

Das Plus im Festivaltitel «Tanz+» steht für Zusatzangebote wie etwa der Abend mit der Liechtensteiner Harfenistin Stephanie Beck. Mit der Arbeit «Vast Forms that move fantastically» beendete sie ihr Studium an der Royal Academy of Music in London. Im neuen Programm aus Solo- und Kammermusikwerken untersucht sie die Beziehung von Musik und Bewegung. Unterstützt wird sie dabei vom Choreographen William Collins, drei Tänzern und befreundeten Musikern der Royal Academy of Music, des Royal College of Music und der Zürcher Hochschule der Künste.

Vor jedem Gastspiel des Festivals treten jugendliche Tänzerinnen und Tänzer auf. Die Vor-Vorstellungen dauern vier bis fünf Minuten und befassen sich thematisch mit dem Hauptprogramm. Sie sprechen aber eine andere Tanzsprache und werden von lokalen Gruppen erarbeitet. Eben gut vernetzt, das Liechtensteiner Tanzfestival.

Theater am Kirchplatz Schaan. Tanz+, Aspekte des zeitgenössischen Tanzes. «Romeos Julia» von Carlos Matos: Freitag, 11. Januar, 20.09 Uhr. Manuel Leemanns «Meat Market»: Freitag, 18. Januar, 20.09 Uhr. Stephanie Backs «Vast Forms that move fantastically»: Sonntag, 27. Januar, 17 Uhr. Vor jedem Gastspiel treten jugendliche Tänzerinnen und Tänzer auf. Weitere Veranstaltungen im Februar. Mehr Infos: www.tak.li

THEATERLAND



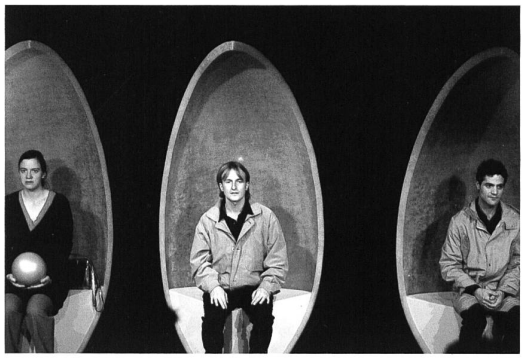
Geschäft mit dem Teufel.

Mit dem Teufel sollte man keine Geschäfte machen. Und wenn, dann muss man schlauer sein als er. Die Bewohnerinnen und Bewohner von Kreuzgraben, einem kleinen, abgeschiedenen Bergdorf, wissen das. Auch Geheimnisse sollten besser unausgesprochen bleiben – selbst wenn sie schwer auf dem Gemüt lasten. Vor zwei Jahren ist Hannas Bruder in den Bergen zu Tode gekommen. Die Schwermut habe ihn zum Sturz von der Chindlifluh getrieben, sagt man. Doch alle wissen, dass er in Wirklichkeit vom eigenen Vater zu einer tödlich ausgegangenen Mutprobe gezwungen worden ist. Die junge Hanna hält die Bigotterie des Dorflebens nicht mehr aus und folgt Tobias, den sie auf dem Bahnhofsvorplatz kennen gelernt hat, in die Stadt. Von der Flucht in die Urbanität erhofft sich Hanna die Befreiung aus dem Korsett ihrer Vergangenheit. Doch wie in der Sage von Macolvi und dem Teufel, die man sich in Kreuzgraben erzählt, wird es im Dorf zu weiterem Unheil kommen, ganz egal, was Hanna unternehmen wird.

In «Kaltes Land» beschreibt der Schweizer Dramatiker Reto Finger, 1972 im Emmental geboren, das archaische Leben einer Gesellschaft, in deren Köpfen Mythen und Sagen noch fest verankert sind. Städtische und ländliche Lebensweisen prallen aufeinander, die Protagonistin ist in beiden Welten entwurzelt. Das Stück ist vor drei Jahren entstanden, als Reto Finger Stadtschreiber in Langenthal und damit wieder in die Region seiner Kindheit zurückgekehrt war. Mit dieser düsteren und eindringlichen Schweizer Heimatsaga sorgte er für internationale Aufmerksamkeit und wurde 2005 mit dem Kleist-Förderpreis für junge Dramatiker ausgezeichnet. In der Schweiz war «Kaltes Land» noch nie zu sehen. Nach erfolgreichen Inszenierungen in Mannheim und Graz wird Fingers Heimatstück jetzt gleich ennet der Schweizer Grenze auf die Bühne gebracht: in Bregenz. **(flo)**

Theater am Kornmarkt, Bregenz. Sa 12. (Premiere), Mi 16., Do 17., So 27., Di 29. Januar, jeweils 20 Uhr. Weitere Vorstellungen im Februar. Mehr Infos: www.landestheater.org

Geschäft mit dem Samen.



Fast jeden Tag kommt in der Schweiz ein Kind zur Welt, das dank Samenspende gezeugt worden ist. Vor sechs Jahren wurde gesetzlich festgelegt, dass die Spender nicht mehr anonym bleiben dürfen und das volljährige Kind das Recht hat, den Erzeuger kennenzulernen. Im Theaterstück «Genmobbing», das im Januar in der Grabenhalle zu sehen ist, kommt es jedoch nicht so weit.

Bei der Testamentseröffnung von «Spender 2022» treffen Menschen aufeinander, die sich näher sind, als sie zunächst denken. Denn sie alle wurden vom gleichen unbekannten Verstorbenen gezeugt, dessen Erbe jetzt gerecht verteilt werden soll. Eine Sache der Unmöglichkeit. Für die Samenspenderkinder beginnt eine aufschlussreiche Suche nach der eigenen Identität im Möglichkeitendschungel der modernen Welt. Die Macken und Launen der Patchworkgeschwister werden ebenso gnadenlos an den Tag gelegt wie die zahlreichen Intrigen um den Anteil am Erbe. Fremde und doch verwandte Menschen tragen einen grotesken Familienstreit aus, der sie rasant an die Abgründe der menschlichen Seele bringt.

Mit «Genmobbing – In wenigen Handgriffen ein Leben» kehrt der junge St.Galler Schauspieler Gábor Németh in die Ostschweiz zurück, nachdem er bereits bei mehreren Produktionen von Parfin de siècle mitgewirkt hat und mit dem Trio «Amor, Venus & Koller» auch in der Kellerbühne und im Flon zu Gast war. Gemeinsam mit Rhaban Straumann und Sandra Brändli hat Németh jetzt anhand von Erlebnisberichten ein Stück entwickelt, das – so Németh – trotz der Ernsthaftigkeit des Themas primär «ein bissig schwarzes Feuerwerk von Pointen» darstelle, aber auch gesellschaftspolitische Fragen aufwerfe. **(flo)**

Grabenhalle St.Gallen. Sa 12., Mo 14., Di 15. Januar, jeweils 20 Uhr, Sonntag, 13. Januar, 19 Uhr. Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

VELLKOMMEN – IN DER HÖLLE

Der norwegische Regisseur Jens Lier erschafft in «The Bothersome Man» eine vorprogrammierte Einheitswelt und erzählt vom Verlust der Sinnlichkeit. Auf seine Vorbilder wie etwa David Lynch nimmt er dabei unverkrampft Bezug.

von David Wegmüller

«Velkommen» – Dieses Transparent hängt über einer Tankstelle irgendwo in der isländischen Wüste. Andreas Ramsfjell (Trond Fausa Aurvag) ist hier soeben als einziger Passagier mit einem grossen Reisebus angekommen. «Wurde dieses Transparent für mich hier aufgehängt?», fragt er den netten Mann, der ganz offensichtlich auf ihn gewartet hat. «Ja. Ich mache gerne ein kleines Zeremoniell.» Gerne würde er Andreas auch in seinem neuen Wagen mitnehmen – doch der ist leider in Reparatur. «Wo fahren wir denn hin?», fragt Andreas. «Zu ihnen nachhause», sagt der Mann.

Nach kurzer, wortloser Fahrt hält der alte Saab vor einem stattlichen Wohnhaus mit Wendeltreppe. «Da wären wir», meint der Chauffeur, «Nummer 42, sie haben Appartment F, erster Stock. Hier sind die Schlüssel und die Adresse ihres Arbeitgebers. Sie sind Buchhalter einer Baufirma.»

Folgenschwerer Selbstversuch

«The Bothersome Man» (Der lästige Mann) beginnt mit einer klassischen Robinson-Situation. Andreas hat keine Ahnung, wo er hier gestrandet ist. Umso besser also, dass man sich gleich um ihn kümmert. Job, Wohnung und ein Schrank voller Massanzüge: Das gibt doch Grund zur Zuversicht. Auch die neuen Arbeitskollegen sind nett und man darf zusitzen in der Mensa. Léger ist zudem die Disponibilität der Frauen. Mit einem kurzen Smalltalk erobert er die elegante Britt-Marie (Petronella Barker) und etwas später auch die blonde Ingeborg (Brigitte Larsen).

Bereits nach kurzer Zeit aber kommen Andreas ernsthafte Bedenken. Die sterile Businesswelt, in der er täglich Zahlen in den Computer tippt, deprimiert ihn. Alles scheint belanglos und austauschbar. Der Sex mit seiner Freundin ist mechanisch. Geschmack und Geruch der Dinge kann er kaum noch unterscheiden. Nicht einmal mehr besaufen kann er sich: Der Rausch will sich einfach nicht einstellen. Als er sich schliesslich in einem Selbstversuch einen Finger abhackt und dieser gleich wieder nachwächst, wird ihm klar, dass er in einer vorprogrammierten Welt gelandet ist, aus der es kein Entrinnen gibt – auch nicht per Selbstmord. Velkommen! – in der Hölle.

Grotesker Smalltalk

Der norwegische Regisseur Jens Lien inszeniert in einer Mischung aus Mystery, Science Fiction und Horror eine Welt, in der die Normalität der Terror ist. «Ich habe die deprimierendsten Dinge unserer Existenz isoliert und sie dann in einer eigenen Welt zusammengeführt», erklärt er sein Vorgehen.

Trond Fausa Aurvag als Andreas: «Ja. Das könnte nett werden.» Bild: outnow

Resultat: Eine Einheitsgesellschaft, in der die einzelnen Individuen keine Probleme kennen, weil alles vollständig nivelliert ist. Alle Menschen sind gesättigt, alle haben alles – und damit nichts. Gefühle – überhaupt die Sinne – sind unnötig geworden. Weil Lien seine Charaktere ganz natürlich und «alltäglich» handeln lässt, ergeben sich daraus zahlreiche groteske Situationen, die den Film trotz düsterem Thema zur (schwarzen) Komödie machen. Beispiel: Andreas hat gerade vergeblich versucht sich umzubringen. Nachdem er im U-Bahn-Schacht von diversen Zügen übel zugerichtet worden ist (und Lien seinen Hang zum Splatter-Film ausleben konnte), kehrt er röchelnd zu Britt-Marie zurück. Sie ist – wie immer – gerade dabei, etwas einzurichten. Als sie ihn sieht, meint sie nur: «Nordby hat angerufen, ob wir samstags zum Gokart fahren.» Andreas: «Gokart?» Britt-Marie: «Ja, samstags. Kommst Du mit?» Andreas: «Ja. Das könnte nett werden.»

Ein süsser Geruch

Jens Lien kommt aus der Werbefilm- und Videoclipbranche und pflegt einen unverkrampften Umgang mit seinen künstlerischen Vorbildern. Die Eingangsszene – das gibt er offen zu – hat er bei «Paris, Texas» gestohlen. David Lynch hört man bei allen Horrorszenen atmen. Und die geschäftigen Mitarbeiter der Baufirma, die auf diversen Etagen emsig ihre Akten wälzen, erinnern an gewisse Szenarien aus Franz Kafkas «Schloss» bzw. «Process». Umso weniger verwundert es, dass am Ende Andreas und der ebenfalls gepeinigte Hugo (Per Schaaning) in den Katakomben eines alten Gebäudes den möglichen Durchbruch zu einer sinnlichen Welt wittern: Eine warme Melodie tönt aus dem Mauerspalt des Kellerlochs. Ein süsser Geruch nach Leben nährt Hoffnung.

Von der Atmosphäre her ist «The Bothersome Man» eine Mischung aus der «Truman Show» und «Being John Malkovich». Der Rhythmus bleibt konstant gemächlich, die Dialoge reduziert. Besonders gelungen ist der Film aus visueller Sicht. Brillant fotografiert und auf grelle Farben verzichtend, machen die Bilder von kahlen Landschaften, Luxusvillen und Businesskomplexen die wenigen Schwächen des Drehbuchs bei Weitem wett. Eine Freakshow des Menschen vor der Kulisse seines eigenen Designs – das ist zynisch. Aber wirkungsvoll.

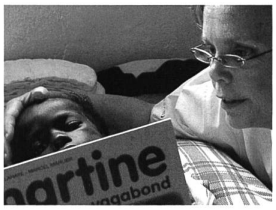
KLAPPE

MADRIGAL.

Havanna, heute. Der junge Theaterschauspieler Javier ist skrupellos in Herzensangelegenheit und ehrgeizig in seinen literarischen Ambitionen. Er gaukelt der üppigen und geheimnisvollen Luisita die Gegenseitigkeit ihrer Liebe vor, hat es aber in Wirklichkeit nur auf ihr Haus abgesehen. Als Luisita den Schleier der Täuschungen und Lügen lüftet und ihre Liebe verraten glaubt, wendet sie sich ab. Javier, mehr und mehr von ihr angezogen, bittet sie flehentlich um Verzeihung und gibt ein geöffnetes Fenster als Zeichen. Ist dies das Ende einer Liebe oder der Beginn? Fernando Pérez, der wichtigste und erfolgreichste kubanische Regisseur, ist dem hiesigen Publikum durch «La vida es silbar» und «Suite Habana» vertraut. «Nicht alles ist das, als was es uns erscheint», lautet das Credo seines neuesten Filmes, und schon bald können weder Zuschauer noch Charaktere zwischen Schein und Sein, Realität und Fantasie unterscheiden. Die Vieldeutigkeit der Bilder, an denen man sich nicht satt sehen kann, die magische Atmosphäre und die starken Farben machen den Charme des Filmes aus, der sich ganz auf seine sinnlichen Protagonisten konzentriert. Der Film ist wie ein Madrigal, ein mehrstimmiges Vokalstück, angelegt: vielschichtig, verbindend, trennend, komplex. Er laviert irrlichternd zwischen subjektiver Wahrnehmung und visionärer Vorstellung. **(sm)**

MEIN BRUDER, DER DIRIGENT.

Er scheut keine Gefahr: Der mit dem Robert Capa Award ausgezeichnete Schweizer Fotojournalist und Filmemacher Alberto Venzago wagte sich während der Revolution in den Iran, und in Japan richtete er den Fokus auf das organisierte Verbrechen. Sein neuer Dokumentarfilm ist frei von derartigen Gefahren, gleichwohl geht es auch hier um Existenzielles. Bruder Mario Venzago will am Lucerne Festivals 1999 Othmar Schoecks monumentale Oper 'Penthesilea' aufführen. Um das Projekt zu realisieren, setzt der Dirigent buchstäblich seine Existenz aufs Spiel: Er verpfändet sein Haus und riskiert durch chronische Schlaflosigkeit seine Gesundheit. Während der zweiwöchigen Probephase vor dem Konzert begleitet der Regisseur den Dirigenten. In intimen Schwarzweiss-Bildern fängt er die zermürbende Arbeit mit dem Orchester und den Sängern ein. Denn alle Beteiligten gehen während der Proben an die Grenzen des Zumutbaren. Die Nerven liegen blank, das Unternehmen pendelt zwischen Schaffensrausch und Erschöpfung. In ausführlichen Gesprächen gibt Mario seinem Bruder Auskunft über diese, wie er später sagt, «schwerste Zeit» seines Lebens. Und ermöglicht dem Publikum unverhüllte Einblicke in eine Welt, von der es sonst nur eine Kulisse aus Glanz und Erhabenheit sieht. **(sm)**



EGOISTE – LOTTI LATROUS.

Was Lotti Latrous, Schweizerin des Jahres 2004, innerhalb der letzten neun Jahre mit ihrem Sterbehospiz für Aidskranke an der Elfenbeinküste geschaffen hat, basiert auf zahlreichen, schwerwiegenden Entscheidungen. Die Mutter von drei Kindern, die ein erfülltes Familienleben führte, begann kritisch ihren eigenen Lebensweg zu hinterfragen, der für lange Zeit von Überfluss und luxuriösen Inhalten geprägt war. Als Ehefrau des Nestlé-Direktors Aziz Latrous kommt sie durch die Arbeit ihres Mannes nach Abidjan, die grösste Stadt und Wirtschaftsmetropole der Elfenbeinküste. Dort arbeitet sie erst in einem Krankenhaus. Tief berührt vom Elend in den Armenvierteln eröffnet sie das «Centre de l'espoir», in dem sie HIV-infizierte Kinder aufnimmt und pflegt. Als kurz darauf ihr Mann von seinem Arbeitgeber nach Kairo zurückbeordert wird, steht sie vor einer schweren Entscheidung. Sie entschliesst sich, in Abidjan zu bleiben – und stellt so das Verhältnis zu ihrer Familie auf eine harte Probe. Ihre Berufung über die Interessen der eigenen Familie zu stellen, war für Lotti Latrous die «egoistischste Tat» ihres Lebens. Der junge Regisseur Stephan Anspichler porträtiert die couragierte Frau bei ihrer Arbeit im Sterbehospiz in Abidjan und lässt neben ihr auch ihre Familie zu Wort kommen. **(sm)**

Die Filme laufen im Januar im **Kinok St.Gallen.** Genaue Spieldaten siehe Kalender.

1985 schloss sich die Wiler Jugend zum Verein «Kulturlöwe» zusammen und erkämpfte sich die Remise. Bilder: Stadtarchiv Wil/pd.

NEUE HÜTTE FÜR WILER JUGEND

Im nächsten Jahr soll die Remise Wil umgebaut werden, und der langjährige Veranstalter Rouven Hörler übergibt das Zepter einer neuen Betreibergruppe. Aus dem Häuschen am Gleis wird ein wahrhaftiges Kulturzentrum.

von Jonas Schobinger

«Scho hurä lang ists här», sagt Renato Müller. 1986/87 vielleicht. Es könne aber auch 85 oder 88 gewesen sein, so genau wisse er es auch nicht mehr. Dann folgen Namen wie Haba oder Tuli und natürlich der Attila Panczel, der war auch dabei. Heute treffe man sich eben nicht mehr so regelmässig. Ab und an sehe man sich durch Zufall oder Schicksal in einer Beiz. In den achtziger Jahren sei es anders gewesen. In dieser Zeit besass Wil eine drittklassige Fussballmannschaft und eine an Kultur interessierte Jugend, die sich 1985 im Verein Kulturlöwe zusammenschloss und endlich mehr Freiraum einforderte. Ursprünglich wollte man das Löwenbräu-Gebäude zu einem Kulturtreffpunkt umbauen. Die Stadt lehnte dieses Konzept mit der Begründung ab, auf dem besagten Areal seien Parkplätze zu bauen. Daraufhin arbeitete man für die hinter dem Bleichenplatz liegenden Stallungen ein Projekt aus, welches das Parlament wohl annahm. Doch wurde gegen diesen Entscheid das Referendum erhoben und dieses von den Wiler Bürgern prompt gut geheissen. Beinahe kam es zur Eskalation, da sich 100 bis 150 Jugendliche nicht dem Diktat der Stimmbürger unterordnen wollten. Einige hätten Matratzen angezündet, andere Steine gesammelt. Wenn der damalige, vor Ort anwesende Stadtpräsident Hans Wechsler mit der Feuerwehr nicht «zurückgefahren» wäre, wäre die Szenerie eskaliert, so Renato.

Rebellen werden älter

Und plötzlich ging alles sehr schnell. An einem frühen Morgen stieg Renato Müller auf der Suche nach einem geeigneten Ort auf sein Velo. Irgendwo müsste es doch irgendetwas für die Wiler Jugendlichen geben. So fuhr er am Silo vorbei und stoppte vor der heruntergekommenen Remise. Die darin eingemietete Baufirma Rüäsch erklärte sich gleichentags bereit, ihre eingestellten Werkzeuge zugunsten eines Kulturortes zu räumen. Bereits einige Stunden später beriet das Parlament über die Remise. Mit Erfolg offerierte der Kulturlöwe Theateraufführungen und Tanzkurse neben Discos und Konzerten lokaler Rockgruppen. Doch wurden im Laufe der Zeit aus den Rebellen Eltern, man verlor sich zusehends aus den Augen, und die ursprünglichen Pläne verkamen zu Ideen, da die Besucher nun einer neuen Generation angehörten, die andere Auffassungen vertrat, andere Musik hörte, in einem anderen Umfeld aufgewachsen war. Zudem entwickelten sich verschiedene Jugendkulturen, und die Interessen der Jugendlichen splitteten sich auf.

Die Zeit war reif für einen Wechsel. Dieser wurde 1998 vollzogen. Der Kulturlöwe wurde vom Kulturverein Remise abgelöst, dessen Mitglied Rouven Hörler bald eine prominente Rolle einnahm. Unter seiner Ägide gewann die Remise an Ausstrahlung, mit Punk-, Metal- und Hip-Hop-Veranstaltungen bis weit ins Land hinein. Ebenfalls wurde die Remise von Konzertgängern aus dem nahen Ausland besucht, und wenn ein Bregenzer irgendetwas in Wil kennen sollte, so wäre es nicht der Hof, sondern die Remise. Trotz einem vergleichsweise bescheidenen Budget schaffte es Hörler, dank seinem Beziehungsnetz und dank seinem Gespür für die Veränderungen in der Musikbranche, die Remise über Wasser zu halten. So bekam man den heutzutage omnipräsen-

ten Berliner Schmuddelrapper Sido schon vor Jahren in Wil zu Gesicht – besser ist er seither nicht geworden, dafür bekannter.

Unabhängig von Kleidermarke

Nach zehnjähriger Tätigkeit nimmt Hörler anfangs 2008 den Hut und macht den Weg frei für neue Betreiber. Hörler bleibt der Remise aber als Veranstalter einzelner Konzerte erhalten. Neu wird die Remise vom Verein Gare de Lion organisiert. Wie bei jedem Umbruch wird sich einiges ändern. So lässt sich jetzt schon mit Sicherheit sagen, dass das Remise-Programm um Theateraufführungen der Gruppe «Momoll», Poetry Slams und Filmabende erweitert wird. Zudem werden auch unter der Woche Anlässe stattfinden, wie man sie von «Jazz und Worscht» im Kugl her kennt, was mit Sicherheit eine Blutauffrischung für Wil und eben auch für die alte Tante Remise bedeuten wird.

Durch die Verbreiterung des Angebots erhofft man sich wieder einen Treffpunkt für die kulturbegeisterte Jugend, unabhängig von Musikstilempfinden und Kleidermarke der einzelnen Gruppierungen, zu schaffen. Die Remise soll wieder zu einem Austausch- und Vernetzungsort werden. Allerdings wird auch an den Hip-Hop-, Punk- und Metal-Konzerten festgehalten, denn auf diesen gründet das Renommee der Remise. Optimalerweise sollte die polykulturelle Ära der Achtziger mit der Konzert- und Partykultur Rouven Hörlers verschmelzen.

Man darf daher gespannt sein, wie sich die Remise nach ihrer Sanierung kulturell und gesellschaftlich präsentieren wird.

Werden die Gelder gesprochen, wird im ersten Quartal 2008 umgebaut. Wichtig ist auf jeden Fall, dass sie weiterhin besteht. Denn Wil braucht die Remise, und die Remise braucht die Jugend, um bestehen zu können.

Remise Wil. Mehr Infos: www.klangundkleid.ch/remise

Kulturlöwen erhalten ihre Musikbeiz

(chk) Das Wiler Parlament hat mit grossem Mehr dem Bericht und Antrag des Stadtrates im Zusammenhang mit der Errichtung und dem Betrieb einer Musikbeiz durch den Verein Kulturlöwe zugestimmt. Dem Verein wurde ein Gemeindebeitrag von insgesamt 190 000 Franken bewilligt.

«Grünes Licht» für den Umbau der alten MThB-Remise auf dem Wiler Bahnareal

DURCHS JAHR MIT GIMMA

Ein Samstagabend im November. Im Freihof Altstätten sind die beiden Räume dicht gefüllt. Die Rheintaler Jugend feiert gerne. Die meisten sind schon recht in Fahrt. Der alte Spunten gleich neben der Kirche dampft. Bald wird der Bündner Rapper Gimma ein Konzert geben.

Rule No. 1: Mach auf dich aufmerksam!

Am Tag nach Blochers Abwahl war Gian-Marco Schmid natürlich wieder in den Schweizer Zeitungen. Mit viel Dringlichkeit und geschicktem PR-Gespür lässt der Bündner Rapper keine Gelegenheit aus, gegen die SVP-Politik zu wettern. Dass seine Texte zuweilen ebenso populistisch ausfallen wie die Kampagnen seiner Feinde, spielt dabei keine Rolle. In traditioneller Rap-Manier legt sich Gimma mit allen an. Gimma disst Bobo. Gimma disst SF DRS. Gimma disst Dignitas. Provokateure sind immer eine Meldung wert: «Gimma reicht Song für Concours D'Eurovision ein.» – «Gimmas Entourage demoliert Hotelzimmer.» – «Gimma hat 100'000-Franken-Deal bei Sony BMG.» – «Gimma beerdigt Projekt Gimma.»

Auf der Bühne haben sich mittlerweile ein paar Jungs mit Kapuzen eingefunden. Am DJ-Pult werden noch Stecker gestöpselt. Gimma scratcht lautlos. Ein Kollege macht durchs Mikrofon die Geräusche dazu. Hip-Hop-Konzerte können so anfangen. Dann dröhnen die Bässe, und der düstere Rap von «Stohn uf» verbreitet seinen unheimlichen Sog. Nach ein paar Songs übergibt Gimma das Leadmikrofon SBS, einem Mitglied des neu aufgegleisten Nachfolgeprojekts «Oschtblock Kuabuaba». Ein Vorgeschmack dessen, was man von einem Gimma-Gig im nächsten Jahr erwarten kann. Nach zwei bis drei eher einfältigen Raps ist der Chef zurück. Hinten steht ein dünner Typ mit Rastahaaren, der weder singt noch sonst was zu tun hat. Er wird den ganzen Gig dort stehen.

Rule No. 2: Bring deine Freunde mit!

Gimma ist der König der Lausbuben. Wer viel Unsinn im Kopf hat und allenthalben Streiche spielt, hat in dieser Szene viele Freunde. Zur Lancierung seines letzten Albums «Panzer» tourt Gimma anfangs Jahr durch die Schweiz. Im Kugl in St.Gallen spielt er mit einer formidablen Liveband ein konzentriertes Set, sozusagen frei von den sonst bei Hip-Hop-Konzerten üblichen Animationsversuchen.

Die Rheintaler Jugend braucht man nicht wirklich zu animieren. Ihr Ruf eilt ihr voraus. Gimma: «Unsere Bündner Rapfreunde sagen, hier sei immer die volle Party ... und niemand trinke soviel wie die Altstätter!» Das hören die rauhen Kerle und die lauten Mädchen gerne. Neben uns zieht einer zwei Vodkaflaschen aus den Hosensäcken und fuchtelt herum. Ganz wie im wilden Osten. Ein Mädchen vorne an der Bühne wird ohnmächtig.

Ganz klar, welche Art von Gimmas Liedern hier ankommt: Mitgrölen kann jeder. Der behäbige Churer bleibt aber präzis und ist sich seiner Präsenz bewusst. Die listigen Augen nehmen alles auf, die Texte kommen messerscharf.

Rule No. 3: Halte durch!

Das ganze Jahr sieht man ihn an Festivals, Lesungen und Workshops. Sogar bei den grössten Schweizer Hits tritt das Lästermaul auf. Ende Sommer rappt er mit ein paar Freunden ein kurzes Set auf der Showbühne des Freestyle.ch in Zürich. Selbst am Megaevent für die konsumgierige MTV-Generation gibt er alles. Irgendwann reckt er die Faust in die Höhe und sagt: «Danke Nokia, für die 5000 Franken!» Die grosse Kunstschnee-Rampe passt da ganz gut ins Bild. Wenn man von unten kommt und nach harter Arbeit oben steht, darf man die Früchte pflücken. So zeigt das lange Jahr im Rampenlicht zwar Spuren, die Songs aber bewahren ihre Kraft.

Der kochende Freihof hat noch nicht genug. Glücklicherweise sind ja noch seine Mitrapper da. Und Sonderfall Gimma geniesst die Bühne. Denn mit den Rheintalern lässt es sich spassen. «Ihr sind s'bescht Publikum won i hüt je gha ha!» Wer sein Leben derart öffentlich lebt, dem nimmt man solche Sprüche ab. **Adrian Elsener**

Gimma trat am 24. November im **Restaurant Freihof Altstätten** auf.

Weiterbildung, die bewegt!

**Wo Kultur Kultur bleibt –
und Management der Sache dient:**

Masterprogramm Kulturmanagement

Informationsveranstaltung

Studiengang 2008-2010: Beginn Oktober 2008

Donnerstag, 24. Januar 2008, 18.30 bis 20 Uhr

Die Studienleitung informiert über das berufsbegleitende Weiterbildungsangebot:
Ziele, Studieninhalte, Dozierende, Methoden, Zulassung, Arbeitsaufwand, Zertifizierung usw.
Anmeldung nicht erforderlich.

www.kulturmanagement.org

SKM Studienzentrum Kulturmanagement Universität Basel

**Rheinsprung 9
CH-4051 Basel
Tel. ++41 61 267 34 74**

UNI BASEL

Stadt St.Gallen
Fachstelle Kultur

Werkbeiträge für Kulturschaffende

Die Stadt St.Gallen schreibt jährlich Werkbeiträge aus, die der Förderung innovativer Ideen und Projekte dienen. Eingabeschluss für die Werkbeiträge 2008 ist der 28. Februar.

Zur Bewerbung eingeladen sind Kulturschaffende aus sämtlichen Sparten und Bereichen der Kultur, die Wohnsitz in St.Gallen haben oder welche früher hier wohnten, sich aber vorübergehend zu Studien- und Ausbildungszwecken auswärts aufhalten. Gruppen können berücksichtigt werden, wenn die Mehrheit der Mitglieder in der Stadt wohnhaft ist. Es gibt keine Altersbeschränkung.

Weitere Informationen erhalten Sie auf www.stadt.sg.ch oder bei der Fachstelle Kultur, Rathaus, 9001 St.Gallen, Telefon 071 224 51 60

St.Gallen
September 2007

www.stadt.sg.ch

Fachstelle Kultur

klubschule migros

Geben Sie selbst den Ton an.

Programm Musik & Kultur Jetzt bestellen!

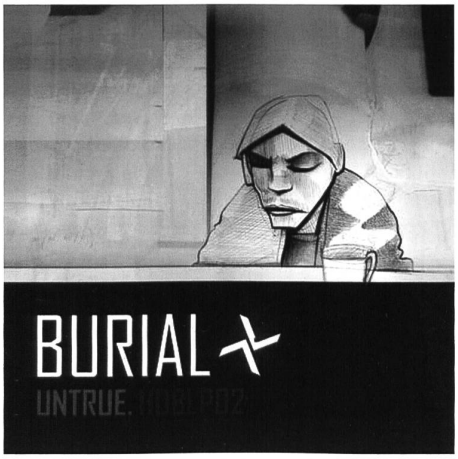
Beratung und Anmeldung:

Musik & Kultur
Klubschule Migros
9001 St. Gallen
Tel. 071 228 16 00
musik.kultur@gmos.ch

www.klubschule.ch

BURIAL.

Im Spiegel der Nacht ein Gesicht. Es ist voller Ruhe und Abgeschiedenheit. Wenigstens für den, der es zu erkennen vermag. Meistens ist dies die beste Zeit, sich oder jemand ganz anderes zu finden. Und sei es auch nur im Traum. Denn nichts wird besser sein am Morgen danach. Aber auch nichts schlimmer. So hofft man wenigstens. Zwischen Mitternacht also und dem ersten Hahnschrei glüht dieser kleine Irrstern namens «Untrue» (Phonag). Gebastelt hat ihn der enigmatische Südlondoner Produzent Burial, der 2006 mit seinem viel beachteten Debüt die Musikszene kräftig aufmischte. Aufregend autonom klingt sein Dance-Pop-Hybrid, der die Dub-Methoden von Klangreduktion und -manipulation neu formuliert. Das Düstere dieser Klangreise wird nur selten durch kleine Lichtscheine erhellt, und eigentlich besteht die Musik von Burial aus nicht viel mehr als einem mächtigen Bass und viel Raum. Im Gegensatz dazu wirken die ersten grossen Massive-Attack-Alben aus den rauschhaften neunziger Jahren heute wie überorchestrierte Rock-Opern. Um den Vergleich etwas zu strapazieren. Die grosse Ernüchterung predigt der sich hinter der Anonymität versteckende Anti-Star deswegen nicht. Hier haben wir es auch nicht mit einer Ode an die neoliberalen Zeiten zu tun. Denn Umdenken ist nötig. Neue Schritte sind zu tun in diesem noch jungen Jahrtausend. Und zurück zur Musik: Die in Zeitlupe und einer unwiderstehlichen Melancholie schwebenden Sounds mögen gerade wegen ihrer Subtilität zu fesseln. Hinter den hypnotischen Technominiaturen verführen bittersüsse Frauenstimmen in die einsamen Gassen einer dunklen Stadt, wo alles endet und beginnt. Im Spiegel taucht wieder das Gesicht hinter der dampfenden Tasse auf. Diesmal mit kleinen Rissen versehen. Die Reise geht weiter.



SCOUT NIBLETT.

«Release The Stars» von Rufus Wainwright, das edle Debüt von The Good, The Bad & The Queen, The Shins, Andrew Bird, M.I.A. und CocoRosie: Nur ein paar Alben, die nicht mehr auf die Jahresliste 2007 passten. Die Qual der Wahl, wie jedes Jahr. Und Scout Niblett? Die hätte dortselbst sicher auch einen Platz verdient. Denn mit ihrem vierten Album «This Fool Can Die Now» (Musikvertrieb) vollzieht die in Amerika lebende Engländerin einen künstlerischen Quantensprung. Kannte man sie bisher auf Alben wie «I Am» (2003) noch als kratzig säuselndes little Drummer-Girl (keineswegs despektierlich gemeint!), wagt sie sich hier neben den altbewährten, krachenden Gitarren- und lautstarken Schlagzeug-Exzessen auch in ‚stille', fast schon kammermusikalische Welten. Wieder stand der Nirvana- und Pixies-Produzent Steve Albini an den Reglern. Der noch gewichtigere Einfluss auf die ‚neue' Niblett dürfte die Zusammenarbeit mit Will Oldham alias Bonnie ‚Prince' Billy gewesen sein. Ein wahrer Glücksfall! Im Video zum Song «Kiss» setzt sich Scout mit ihrer blonden Kurzhaarperücke vor dem Spiegel Dracula-Zähne ein, schlängelt sich mit Will als verliebter Geist und Skelett durch die Landschaft (Zitat: «Your kiss could kill me»), schlecken sie zusammen Eis, schlemmen Pizza und vollziehen Ritentänze. Sechs Minuten beklemmende Bilder mit ironischem Unterton und ein schlicht mitreissender Duett-Gesang: Bekommt schon jetzt den Stempel «Kult». Der Rest der Platte ist von nicht minderer Qualität. Songs zwischen Leidenschaft und resignativer Trübsal gemahnen an den Ernst des Lebens, sind aber noch lange kein Grund, sich in Depressionen zu suhlen. Dann was Nibletts Musik und Gesang auch noch ausdrückt, ist das nackte Überleben. Die ehemalige Kunststudentin strahlt viel Kraft, Auflehnung und Wärme aus.

JONI MITCHELL.

Immer wenn ich vom aktuellen Popzirkus die Nase voll habe und es mich trotzdem vor allzu grosser Stille bangt, lege ich eine alte Platte von Joni Mitchell auf. Lautstärke auf Sparflamme. Und die manchmal verdriessliche Welt scheint wieder in Ordnung. Die in der kanadischen Provinz Alberta geborene Autorin und Sängerin zarter, poetischer Popsongs ist eine der wenigen Künstlerinnen, deren Musik so eigensinnig und unnachahmlich ist, weil sie nicht Ausdruck einer Mode oder eines angesagten Stils, sondern ihrer ureigenen Persönlichkeit ist. Kein Wunder also, dass gerade diese Frau ein paar Mal der Musikindustrie den Rücken zukehrte und mit dem Plattenmachen aufhören wollte (zum letzten Mal im Oktober 2002). Aber wie die Katze das Mausen und die gute Joni das Malen (zum Glück!) und auch das Rauchen nicht lassen kann, zog es sie trotzdem wieder ins Studio. Und wie bei ihr gehabt mit einer ansehnlichen Truppe Gastmusiker. «Shine» (Universal) ist alles andere als eine Enttäuschung, ja gehört zu den besseren Platten, die Joni nach ihrer Hochblüte in den sechziger und siebziger Jahren je gemacht hat. Trotzdem das alte Lied (ähnlich wie bei Van Morrison): Der alte, eingefleischte Fan erwartet doch mehr als einen neuen Aufguss ihres Klassikers «Big Yellow Taxi» und könnte weitgehend auf ihren geschmäcklerischen achtziger Jahre-Stil verzichten. Also sind es auf «Shine» ein paar wenige Songs, die die Kohlen aus dem Feuer holen. «Bad Dreams» zum Beispiel und allen voran die beiden letzten Songs der Platte: das mystisch-verklärte «If» und das in alter Mitchell-Manier glänzende Titelstück. Trotz diesen Einschränkungen ein gelungenes Comeback!

SIEBERS JANUAR-PODESTLI:

{1} **Charles Mingus** Mingus Ah Um (1959)
{2} **Patti Smith** Horses (1975)
{3} **Scout Niblett** This Fool Can Die Now
{4} **Burial** Untrue
{5} **Kurt Wagner** Kurt
{6} **Radiohead** In Rainbows
{7} **Joni Mitchell** Shine
{8} **Robert Wyatt** The End Of An Ear (1970)
{9} **Iron And Wine** The Shepherd's Dog

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado,
glaubt seit dem 12.12.07 wieder an die Schweiz.

Plötzlich lag Superman im Postfach.

APPENZELL

AHNENGALERIE DIGITALER FREUNDE

von Carol Forster aus Appenzell

Zugegeben, ich hatte noch nie von Margret Eicher gehört. Zugegeben, ich besuche gerne Museen, Ausstellungen. Und zugegeben, ich war trotzdem nicht oft im Museum Liner und in der Ziegelhütte in Appenzell.
Plötzlich lag diese Einladungskarte zur Ausstellungseröffnung im Postfach. Superman, in Pastelltönen gepinselt, schaute mir direkt in die Augen oder durch mich hindurch. Ich fühlte mich auf magische Weise direkt angesprochen. Und wieso nicht mal wieder sonntags, kurz vor Mittag, an eine Ausstellungseröffnung? Ein guter Start in einen freien Tag. Zuerst gab es drei Ansprachen, die mir das Werk von Margret Eicher grösstenteils gut erläuterten. Die Künstlerin war auch da, sympathisch. Die Bilder seien alle am Computer entstanden, Frau Eicher habe also keinen Pinsel geschwungen, auch habe sie die imposanten Tapisserien – riesige Wandteppiche – nicht selber gewoben. Margret Eicher nutzt die traditionellen Bildmedien, um dann in einer Form von nachahmender Darstellung die Wirkungen und Bedingungen unserer Wahrnehmung zu formulieren. Auf einem der Wandteppiche sehen wir zum Beispiel Models einer «Dolce&Gabbana»-Werbung zitiert, die uns dann aber unweigerlich ans Werk von Franz Gertsch erinnern, eingerahmt von einem Band aus seriellen Bildern und Mustern. Wir sind eingeladen, zu verweilen, nachzudenken und assoziativ zu fühlen.
Manche Teppiche befassen sich mit aktuellen politischen Themen, andere mit Mythen der Alten und der Neuen Welt. Margret Eicher bezieht sich in ihren Werken unter anderem auf den «Radikalen Konstruktivismus», dessen zentrale These es ist, dass ausserhalb des Subjekts keine Realität existiert. Kunst schafft einen autonomen Erkenntnisbereich, der Realität zwar reflektieren kann, diese aber im Betrachter erst erzeugt. In den Ecken der Ausstellungsräume sind ein paar Gobelin-Kissen drapiert, alle natürlich bestickt mit Eicher-Bildern. Die Aquarelle zeigen «Digital VIPs». Nebst Superman finden wir auch Mr. Spock, die bezaubernde Jeannie, Lara Croft und andere. Es sind naturalistische Porträts jener Figuren oder Erinnerungen, die wir seit unserer Kindheit mit uns herumtragen, eine Ahnengalerie unserer ersten digitalen Freunde. Ein paar kleinformatige Bilder zeigen alte Meister, die gekonnt mit zeitgenössischen Personen angereichert und mit einer Paste auf alt getrimmt wurden. Es sind freche Kopien, in denen sich Tradition und Gegenwart überlagern, ergänzen oder widersprechen – je nach Perspektive. Ebenfalls zu sehen sind ein paar wenige Copy-Collagen.
Die Ausstellung ist in Zusammenarbeit mit dem Mannheimer Kunstverein entstanden. Roland Scotti, der Kurator des Museums Liner und der Kunsthalle Ziegelhütte, kennt Margret Eicher und ihr Werk seit mehr als zwanzig Jahren und hat sie und ihre neueste Ausstellung nach Appenzell geholt. «Radikal konstruktiv» überblickt das Werk Eichers der letzten zehn Jahre. Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen. Als Ergänzung dazu ebenfalls sehr empfehlenswert ist «Nothing is real», Wunderhorn Verlag. Ein langsamer Gang durch diese Ausstellung, und die Sinne sind radikal geschärft, der Geist konstruktiv angeregt, und wir sind erfüllt von diesem wunderbaren Gefühl, Neuland entdeckt zu haben.

Kunsthalle Ziegelhütte Appenzell. Margret Eicher, Radikal konstruktiv. 2. Dezember bis 2. März 2008. Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag, 14 bis 17 Uhr, Sonntag, 11 bis 17 Uhr. Mehr Infos: www.museumliner.ch

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

VORARLBERG

EINFALT DER NEUREICHEN

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Das Kulturbudget 2008 für Vorarlberg beläuft sich auf 34 Millionen Euro und ist damit um gute acht Prozent höher als das des Vorjahres, das wiederum neun Prozent höher war als jenes von 2006. Hübsche Sümmchen, erfreuliche Steigerungen. Anderswo scheint wesentlich weniger im Füllhorn der Kulturpoltiker zu sein. Ein grosser Teil fliesst aber in die Mischungen aus Tourismus und Hochkultur, in die Bregenzer Festspiele zum Beispiel. Die führen einerseits als Alibi Operntrouvaillen auf, zeigen andererseits auf der Seebühne Inszenierungen, bei denen man stolz ist, wenn diese als Hintergrund für Szenen im nächsten Bond-Film in Frage kommen – was den Verantwortlichen ja auch zu denken geben könnte.
Ja, in Vorarlberg gibt es Geld, und es fliesst auch für die Kultur, was der zuständige Politiker gegen kulturell unbeleckte Nachrechner damit verteidigt, dass es bei der Kultur um die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft gehe. Interessanterweise ist noch nie Geld in eine kulturelle Einrichtung geflossen, die zweifellos auch zur Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft beitragen würde, nämlich in eine Universität. Man begnügt sich – und auch das erst seit einigen Jahren – mit einer Fachhochschule, in der zweifellos Subtiles über Angelegenheiten wie Kulturmanagement, Advertisement oder Druckvorstufe gedacht wird.
Die Studentenrevolten in Frankreich und Deutschland vor Augen, sprach es ein Landeshauptmann in den siebziger Jahren offen aus: Man wolle keine Unruhestifter vor der eigenen Haustüre. Die Universität in Innsbruck tue es allemal für die Vorarlberger. Wo aber keine Uni, da keine Intellektuellenzirkel. (Die Umkehrung gilt übrigens nicht.) Die regionalen Mittelschullehrer und Rechtsanwälte können die Rolle der Letzeren nicht spielen, so gern sie es auch möchten. Und wo kaum Intellektuelle, da ist halt doch alles ein bisschen einfältig. Provinziell eben.
Über Provinz wurde früher nach Volkshochschulvorträgen, Vernissagen usw. immer gerne geredet. Dass sie nur in den Köpfen existiere. Dass es sie nicht mehr gebe. Einer der lokalen Kulturheroen sagte mir, das Internet habe den Unterschied zwischen Metropole und Provinz aufgehoben. Er glaubte das wirklich, aber ich

James Bond brettert vielleicht demnächst durch Bregenz.

Toggenburger Wort des Jahres 2007: Beschneiung. Bild: pd

hielt ihn für den Dorftrottel des globalen Dorfes. Dass es neben peripheren Provinzen eine «zentrale Provinz» gebe, und das sei Vorarlberg, so nahe an Zürich, München und Mailand (in Zürich, München oder Mailand merkt man schnell, dass man halt doch kein Schweizer, Bayer oder Italiener ist, sondern ein Fremder). Dass es keinen «brain drain» vom Hoamatle an universitäre Forschungsstätten gebe, sondern jeden irgendwann das Heimweh nach den Bergen überkäme. Und die paar, die nach Wien, Berlin oder in die USA gegangen und dann dort geblieben sind, auf die können wir hier doch auch stolz sein, oder?
Die eine Leserin oder der andere Leser wird sich schon seit einigen Zeilen denken, bei ihm oder ihr in Zürich (370'000 Einwohner), St.Gallen (70'000) oder wo auch immer sei es doch auch nicht anders als bei mir in Bregenz (27'000), bei jeder Kulturveranstaltung dieselben Gesichter, jeder kennt allmählich jeden, überall wird nur mit Wasser gekocht etc. Ja, meinetwegen, aber beispielsweise St.Gallen ist gewiss keine Metropole, aber, wie ich glaube, auch kein Kaff. Meine Kolumne ist zwar unabhängig davon entstanden, sie passen aber so gut dazu, dass ich sie doch zitieren will: einige Sätze des Dornbirner Musikers und Lyrikers Ulrich «Gaul» Gabriel über seine regionale Tour mit Gerold Ammans «Kunstdebatte», in der unter anderem ein Dialog zwischen einem Primaten-Paar vertont ist (Dornbirn: 40'000 Einwohner):
«Damit kamen die Gibbons gleich zum schlechtesten Erlebnis ihrer Tour: Dornbirn. Geringster Besuch, tote Konzertatmosphäre, schlechte Akustik und offizielles städtisches Desinteresse wie immer. In der Tat haben die Dornbirner unter ihrem luschtigen Bürgerbürgermeister Cleverle das Kulturleben total heruntergewirtschaftet. Miserable Abonnentenzahlen beim Theater, halbvolle Abokonzerte, überaltertes Publikum, fehlendes attraktives Orchesterprogramm, kein Herz für Kunst, dafür Stilaugen für Umsatz. Hier regiert die kulturelle Einfalt des Neureichen gepaart mit der Ignoranz der dekadenten Blut- und Bodenkultur und minimalen Resten des Grosstubürgertums der einstmaligen Fabrikantenstadt.»

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

TOGGENBURG

WÖRTER DES JAHRES

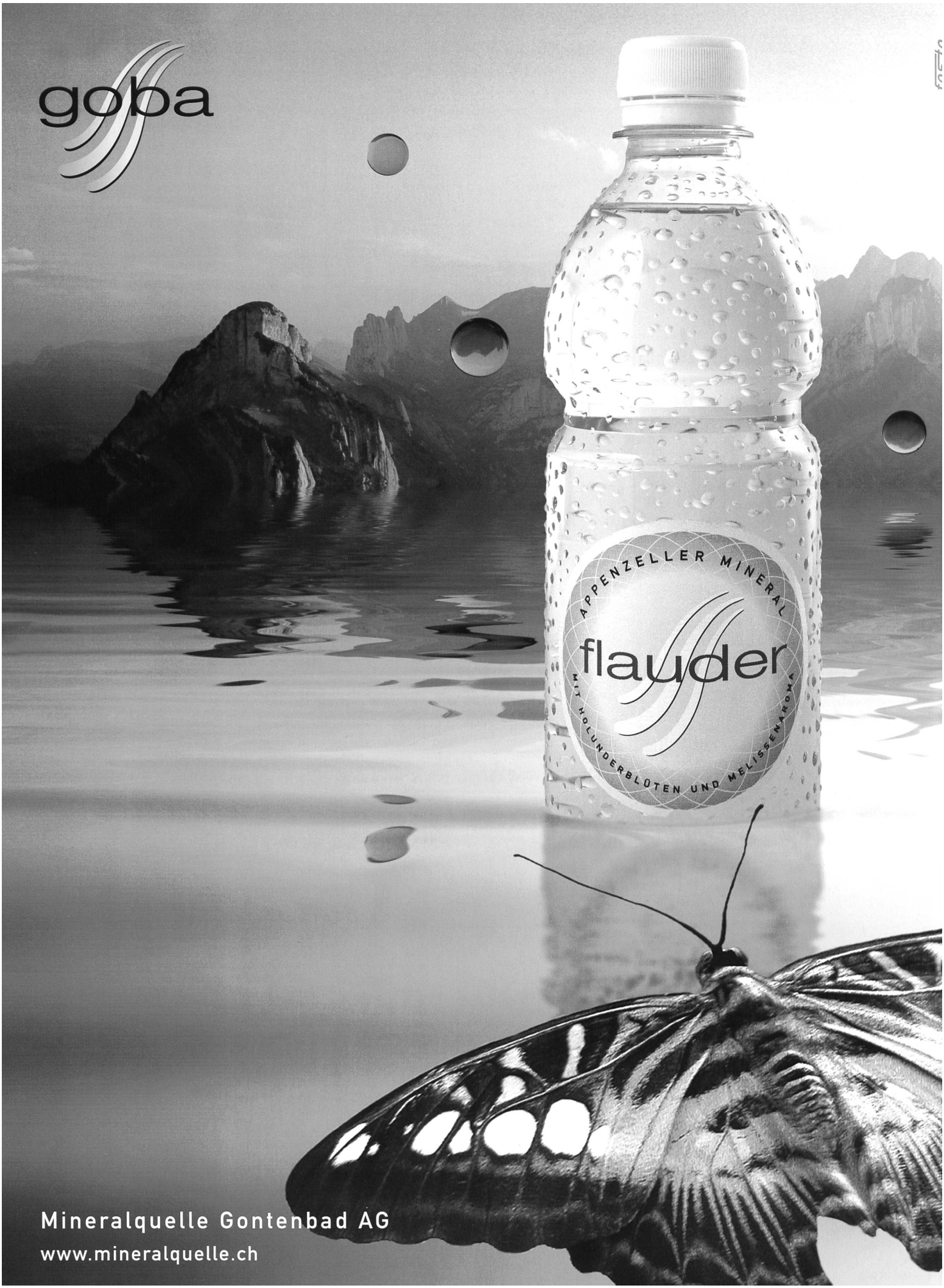
von Andreas Roth aus Wildhaus

So sicher wie im Herbst die Blätter von den Bäumen fallen, berichtet der journalistische Blätterwald von Wörtern und Unwörtern des Jahres. Dieses Jahr fiel die nationale Wahl bekanntlich auf Sterbetourismus (Wort des Jahres) und Klimakompensation (Unwort des Jahres). Mein Vorschlag für die Toggenburger Wörter und Unwörter des Jahres:

Toggenburger Wörter des Jahres:
Klangwelt: Dieses Wort hat unsere Region im letzten Jahr stark geprägt. Die Aussicht auf den Bau eines millionenschweren und bedeutenden Klanghauses hat viele Hebel in Bewegung gesetzt. Kanton, Sponsoren, Mäzene und begeisterte Einwohner arbeiten an Projekten der Klangwelt Toggenburg, die für die Zukunft viel neues Potential ins Toggenburg bringen kann.
Beschneiung: Kein Begriff hat in den letzten Jahren so an Image gewonnen wie die «technische Beschneiung». Als der weisse Staub aus den Kanonen noch «Kunstschnee» hiess, war die Beschneiung umstritten und verpönt. Die Energiefresser seien schlecht für Umwelt und Flora. Heute hat der Wind gedreht: Schneekanonen sind der Garant für Schneesicherheit. Wer am meisten hat, steht am modernsten da. Auch im Toggenburg.
Fusion: Das Toggenburg hat ein Jahr der Fusionen oder Fusionsplanungen hinter sich. Schulen, Gemeinden und Bergbahnen befinden sich in einem Fusionsprozess. Natürlich gibt es bei Fusionen immer auch Verlierer. Doch wollen wir im Tal unsere Kräfte effizient einsetzen, sind übergreifende Kooperationen zwingend. Deshalb ist Fusion für das Toggenburg dieses Jahr kein Unwort.

Toggenburger Unwörter des Jahres:
Braindrain: Zahlreiche Male kam mir dieses Jahr der Begriff «Braindrain» zu Ohren. Braindrain meint die Abwanderung von klugen, studierten Köpfen in städtische Gebiete. Auch wenn die Wahrheit weh tut: Das Wort bringt leider ein aktuelles Problem präzise auf den Punkt.
Finanzausgleich: Ende September sagte die St.Galler Bevölkerung deutlich ja zum neuen Finanzausgleich. Was für rund 80 Prozent der Gemeinden im Kanton Vorteile bringt, bewirkt für die meisten Toggenburger Gemeinden das Gegenteil. Denn für unsere finanzschwache Region wird damit der Steuerfuss tendenziell weiter angehoben.
Randregion: Immer wieder wurde das Toggenburg dieses Jahr – wie als Vorwurf – Randregion genannt. Es ist nun mal so, dass das Toggenburg kein städtisches Ballungszentrum ist, sondern ein verstreutes, verträumtes Tal inmitten zweier Bergketten. Und deshalb mit verschiedenen Problemen zu kämpfen hat. Randregion tönt für mich jedoch immer wie ein Randständiger, den niemand so richtig will. Könnte es nicht einfach Bergregion heissen?

Andreas Roth, 1983, arbeitet als Leiter des Tourismusanbieters «Snowland.ch» und lebt in Wildhaus.


goba
APPENZELLER MINERAL
flauder
MIT HOLUNDERBLÜTEN UND MELISSENAROMA
Mineralquelle Gontenbad AG
www.mineralquelle.ch

THURGAU

HELDEN DER GEMEINDEVERSAMMLUNG

von Kathrin Fahrni aus Frauenfeld

In diesen Wochen haben manche Thurgauer Gemeinden zur Budgetversammlung gerufen. Den meisten dieser Versammlungen ist gemeinsam, dass ausgerechnet an diesem Abend in dieser Mehrzweckhalle oder diesem Säli der Dorfbeiz die Zeit nicht voranschreiten will. Deshalb können wir froh sein, gibt es Charaktere, die nahezu in jeder Gemeinde zu finden sind. Seien Sie zuversichtlich: Auch an der Gemeindeversammlung Ihrer Wahl werden Sie einen der spannenden Typen ausmachen können, die Ihnen die Zeit vertreiben. Zu unterscheiden sind vier Charaktere.

Der Immermelder: Meist ein pensionierter Lehrer, Alt-Bürgerpräsident oder Vertreter der alteingesessenen Familien. Er stellt zum Beispiel die Frage nach einer zusätzlichen Postautohaltestelle gleich vor seinem Haus. Oder fragt nach, ob es ein Reglement gebe, das das Geschrei der Schulkinder in der Wohnzone (in seiner Strasse) verbietet.

Der Neuzuzüger: Kam in die Ostschweiz, weil er seinen Kindern das Grosswerden in einer Stadt nicht zumuten will. Dass es zwischen Bodensee und Toggenburg nicht nur schöne Landschaft und bodenständige Leute gibt, bemerkte er erst nach Unterschreiben der Hypothek. Er setzt sich darum engagiert gegen Natelantennen und für familienergänzende Kinderbetreuung ein, gestaltet eine Internetseite für das kleine Kaff, in dem er lebt, und versucht nach ein paar Jahren erfolglos, sich in den Gemeinderat wählen zu lassen.

Neuzuzüger kämpfen an der Gemeindeversammlung gegen Natelantennen.

Die Opposition: Löst durch blosses Aufstehen ein kollektives Stöhnen aus. Bringt zwar gute Ideen, die aber vom Widerstand gegen die Behörde statt von der konstruktiven Absicht, das Gemeindeleben zu verbessern, geprägt sind. Erhält trotz viel Nerv-Potenzial grosse Aufmerksamkeit.

Die Integrative: Tritt nur bei Einbürgerungen in Erscheinung. Meist eine Nachbarin oder Lehrerin der Kinder im Fach «Deutsch für Fremdsprachige». Wenn die Diskussion zur Familie aus Sri Lanka offen ist, erzählt sie ihre Erlebnisse mit der Familie, deren mehrsilbiger Name ihr so locker von der Zunge gleitet wie uns «Müller». Häufig werden edle Charakterzüge von Kindern lobend erwähnt: «Sie hat unaufgefordert ihr Glacé mit meiner Tochter geteilt.» Und sehr beliebt sind auch die Werte Schweizer Erwachsener wie Fleiss, Fleiss oder Fleiss.

Kathrin Fahrni, 1975, ist Redaktorin bei der Thurgauer Zeitung.

WINTERTHUR

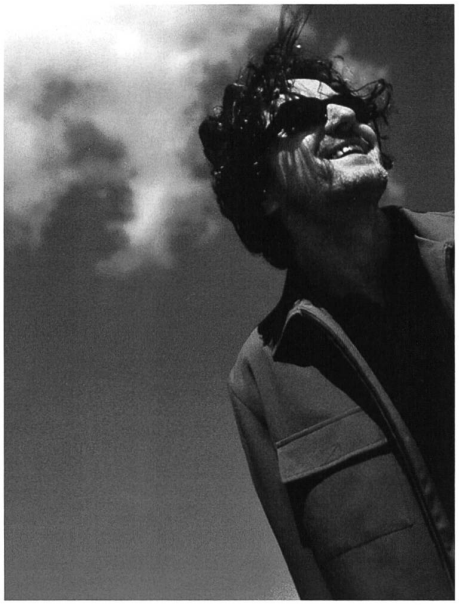
SRPSKA NOVA GODINA

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Der Disc-Jockey wäre ja gern ein Künstler und ist doch immer wieder «nur» Dienstleister. In fast zwanzig Jahren DJ-Karriere habe ich so einiges erlebt. Den Samstag, 13. Januar 2007, werde ich aber nicht so schnell vergessen. Das Wochenende begann am Freitag mit Auflegen im Kraftfeld, und es wurde spät, sehr spät. So kroch ich erst am späteren Samstagnachmittag aus dem Bett und machte mich auf nach Zürich. Serbisches Neujahr stand auf dem Programm, «Srpska Nova Godina». Die Serben sind orthodox und feiern an diesem Datum. Ich sollte ihr DJ sein.

Die Organisatorinnen liessen mir im voraus ein paar gebrannte CDs zukommen. Die Tracks, die unbedingt laufen sollten, waren gekennzeichnet. Künstler oder Dienstleister? Oder einer, der neugierig ist und sich darum auf so einiges einlässt? Ich habe noch kurz in die CDs reingehört und ein paar zusätzliche Stücke gekennzeichnet, die mir gefielen. Die vielen serbischen Pop- und Rocknummern! Na ja, wenn es sein muss, spiele ich auch davon etwas. Daneben schleppte ich rund hundert CDs von mir mit. Vor allem Gipsy-Sounds im Balkan-Stil – aber aus aller Welt. Dabei viele Remixes – also nur der heisseste Scheiss: «Denen werde ich zeigen, was ein Kuhschweizer so drauf hat.»

Später – nach zwei Stunden hinter dem DJ-Pult – habe ich genau drei Stücke aus meiner Sammlung gespielt, immer unter Protest des Publikums, und beginne Musiktitel ab den gebrannten CDs ein zweites Mal zu spielen. Die Festgesellschaft will singen und tanzen – wie mir wiederholt verkündet wird. Vor allem will sie aber harten serbischen Rock aus den Achtzigern und frühen Neunzigern. Und für die Damen ab und zu mal eine Ballade. Zwischendurch mal Goran Bregovic – der ist auch bei ihnen ein Star. Mir kam in den Sinn, dass die Organisatorinnen, als wir telefonierten, die Gipsy-Sounds immer als «Ethno» bezeichneten. Wäre eigentlich genug Grund gewesen, misstrauisch zu werden – wer hört schon Ethnomusik?



Goran Bregovic, und plötzlich tanzen alle.

Nach Mitternacht klinkt sich spontan ein junger Mann mit seinem Labtop ein und bestreitet den Rest des Programms. Ich hingegen habe von da an die herzliche Atmosphäre genossen und die vielen Entschuldigungen (die Organisatorinnen waren gutaussehend und hatten ein sehr schlechtes Gewissen mir gegenüber): Es sei immer so. Es lasse sich niemand von den «eigenen» Leuten als Disc-Jockey verpflichten, da man ja feiern wolle. Am Schluss würden sie dann aber doch lieber selber Musik machen – da bis jetzt noch niemals ein gebuchter DJ ihre Erwartungen habe erfüllen konnte.

Der einzige, der noch zwei-, dreimal nach Gipsy-Sounds fragte, war der afrikanischstämmige Barkeeper. Sein Wunsch wurde aber nicht erfüllt. Und um zwei Uhr war die Bar plötzlich leer. Man ist ja auch Schweizer. Und wenn genug gesungen und getanzt worden ist, geht man nachhause. Ich schloss mich bald an – in der Tasche die Gage und im Kopf die Idee zu dieser Kolumne.

Salzhaus Winterthur. Südamerikanische «Ethnomusik» von DJ Sunny Icecream: Freitag, 11. Januar, 22 Uhr. Mehr Infos: www.salzhaus.ch

Manuel Lehmann, 1974, ist Veranstalter im Kraftfeld Winterthur und für Afro-Pfingsten.